

Hier ein Beispiel eines bekannten Inklusionsprozess-Schemas, wie man es u.v.a. bei Eisenmann (2019, S. 206) findet.

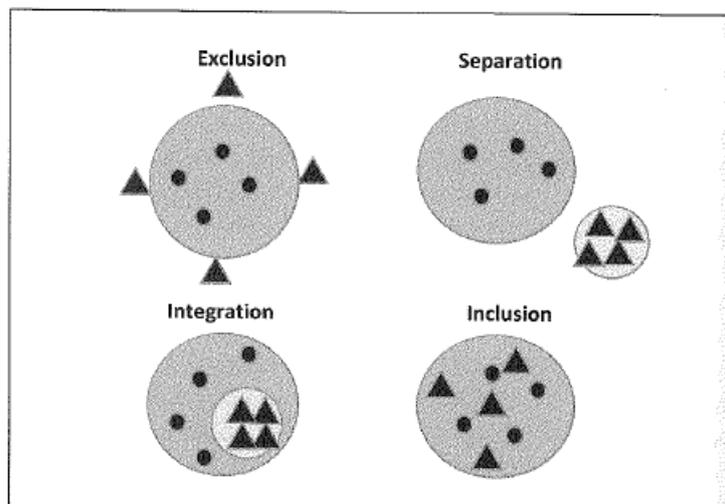


Fig. 44: From Exclusion to Inclusion

Was hier anklingt, ist die primär getrennte Betrachtung von Exklusion, Separation, Integration und Inklusion sowie die übergreifende sekundäre Betrachtung als Prozess zwischen Ist-Zuständen. Inklusion wäre demzufolge ein finaler Ist-Zustand.

Es gibt vieler dieser grafischen Veranschaulichungen, die auf keinen ursprünglichen Urheber zurückzufolgen sind. Sie reduzieren Komplexität drastisch, um Inklusion infolgedessen und teilweise auch berechtigterweise greifbar zu machen. Vor dem Hintergrund soziologischer Inklusionsbeschreibung, die eine makrosystemische Perspektive einnehmen, mögen diese Modelle einen Orientierungsrahmen über Beschreibungszustände geben. Für das komplexe Interaktionssystem Unterricht (innerhalb des gesellschaftlichen Teilsystems Erziehung, vgl. dazu Luhmann 2010), aber können alle diese primär als getrennt betrachteten Zustandsperspektiven ineinander verschränkt auftreten. Wie viele Lehrende äußern, ist Inklusion, sofern man von einem wie hier bei Eisenmann weiten, globalen Begriff ausgeht, allgegenwärtig. Innerhalb dieses Inklusionssystems, das sich aus Verschiedenheit in der Einheit konstituiert, können Prozesse zeitweiliger Separation, Exklusion und Integration auftauchen, ohne, dass diese nur negative oder nur positive Auswirkungen haben. Um dies näher zu erläutern, muss man über das Modellhafte hinausgehen und ergänzend zu einer systemischen Luhmann-Perspektive (vgl. dazu u.a. Luhmann 2010) eine auf das Individuum und seine individuelle Wahrnehmung bezogene Elias-Perspektive (vgl. dazu u.a. Elias 1996) übergehen. Die Verschränkung von Individuum und Gesellschaft (Lernende und Lerngruppe) wird greifbar, wenn man wie folgt Schlagwörter diskutiert.

Zum bewussten Umgang mit Schlagwörtern

Schlagwörter zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine dominante konnotative Bedeutung haben. Damit verbundene Dogmatismen sollten gerade für das Themenfeld von Inklusion für Schule und das Fremdsprachenlernen vermieden werden. Eine genaue Analyse des zu betrachtenden Gegenstandes/Wortes ist dem Grunde nach essentiell. Schließlich haben Schlagwörter noch eine andere nicht immer transparent werdende Eigenschaft – den Umschlagpunkt. An zwei Beispielen soll dies verdeutlicht werden:

Der Begriff Teilhabe ist ein grundlegendes Schlagwort im diskursiven Feld Inklusion. Er wird oftmals nur positiv betrachtet und entgeht damit einer möglichen und nötigen holistischen Perspektive, die das ihn umgebende Makrofeld Inklusion eigentlich evoziert.

Teilhabe spaltet sich folglich auf in zwei bedeutungstragende Phrasen:

teilhabe/teilnehmen und *Teil sein, teil werden*

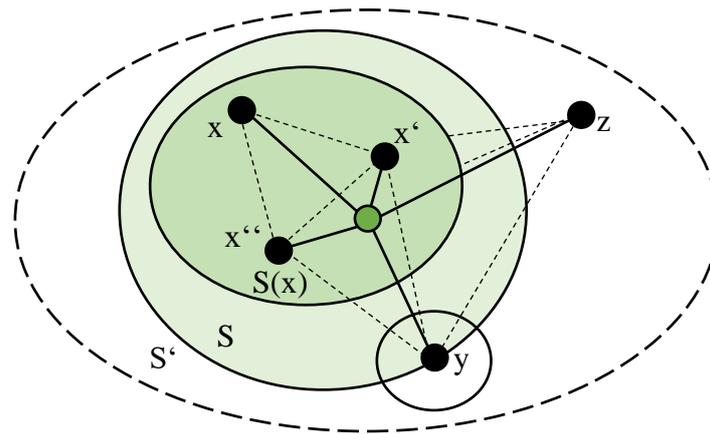
Entsprechend werden diese Dubletten durch ihre entsprechenden Negationen erweitert und bilden damit das Kontinuum zwischen Autonomie und Zwang. Darin zeigt sich bereits das oben angesprochene holistische Feld, in dem niemals nur eine Seite, sondern mindestens zwei wechselwirksame Seiten der gleichen ‚Medaille‘ beleuchtet werden müssen. Wirft man nun diese beispielhafte Medaille in die Luft, sodass sie sich mehrfach dreht und wendet, so erscheint Teilhabe allmählich als eine Gratwanderung zwischen der autonomen Selbstbestimmung (*Ich nehme freiwillig an etwas teil, weil ich es kann und will*) und dem etikettierten Zwang (*ich will, dass du daran teilnimmst, da ich will, dass du daran teilhast.*) Folglich birgt der äußerst positiv konnotierte Begriff teilhaben, erweitert in der Bedeutung von Teil sein nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten. Diese Pflichten können mitunter nicht erfüllt werden, wodurch die Teilhabe als bloße Teilnahme verpufft und nun das Teil werden/sein als Desillusionierung entlarvt.

Wovon also soll man ein Teil werden, welche Systeme sind daran beteiligt, welche Strukturen vorherrschend, welche Aufgaben damit verbunden? Viel wichtiger noch die Frage des Individuums: Wovon will ich aus welchem Grund (nicht) Teil werden? Der positive Faktor der Teilhabe als inklusivem Konzept kann also nicht nur strukturell-systemisch bedingt gelingen oder scheitern, sondern auch vom Individuum ausgehend negiert und damit obsolet werden.

Genauso verhält es sich mit dem Wort Inklusion selbst, das sehr oft mit dem Schlagwort Teilhabe assoziiert wird. Berühmt geworden sind die Kreisdarstellungen, die in der Literatur oftmals auftauchen und eingehend diskutiert worden sind. Der Begriff Inklusion bedeutet Einschließen und ist in dieser Semantik grundlegend positiv zu betrachten, obgleich ein etymologischer Umschlagpunkt im verwandten Begriff der Inkluse, eines Einschlusses in ein Mineral oder aber des religiösen Einschließens in ein Inklusorium zwecks asketisch-spiritueller Selbstfindung, hervortritt. Diese Ambiguität des Einschließens liegt dem Begriff Inklusion also inne.

Vor dem Hintergrund der Heterogenitätssensibilität, also der bewussten Wahrnehmung des individuellen und interindividuellen Heterogenitätsspektrums, erscheint das berühmte Kreismodell von der Exklusion zur Inklusion eher eindimensional. Gerade Randpunkten und auch dem dadurch symbolisierten individuellen Bedürfnissen Lernender mit unterschiedlichen Persönlichkeitsausprägungen und Dispositionen nach eigenen Denk- und Arbeitsräumen wird dieses Modell nicht gerecht – und gerade um diese Lernenden geht es ganz zentral.

Um dies zu verdeutlichen soll ein Gedankenspiel aus der Topologie, einem mathematischen Teilbereich, dienen. In einem topologischen Raum S (siehe Abb. unten) befinden sich alle vollständig in ihm liegenden Punkte (x , x' und x'') im inneren Kern. Der Punkt y jedoch liegt als Randpunkt vor. Der Punkt z hingegen hat gar keinen Bezug zum topologischen Raum S , sondern liegt außerhalb. Die x -Punkte bilden ein inneres Komplement, welches wiederum in Form von $S(x)$ zu S ein relatives Komplement beschreiben, d.h. $S(x)$ ist Teilmenge von S und umgekehrt, während der Punkt z wiederum ein absolutes Komplement S' zu S bildet, diesem also diametral gegenübersteht. Der Punkt y ist Randpunkt und gehört damit weder vollständig dem Raum S noch dem Raum S' an. Daher beschreiben diese Punkte die drei möglichen Beziehungen von Punkt und Raum: Innen, Rand und Außen.



Stellt man sich nun diese Punkte als Lernende vor sowie den Raum S als Lehr- und Lernsetting, so ergibt sich, dass die Punkte y und z beide problematische Positionen aufweisen. Die notwendige Handlung wäre es also, einen zentralen Punkt (dunkelgrün angedeutet) so zu wählen, dass alle Punkte, egal in welcher Position sie sich momentan zu diesem befinden, eine Beziehung aufbauen können. Die durchgehenden Verbindungslinien deuten dies an. Da diese in unterschiedlicher deiktischer Nähe und Distanz zu dem zentralen Kern des Lehr- und Lernsettings stehen, bedeutet dies außerdem, dass ein möglichst offener und variabler Zugang gewählt werden muss. Darüber können die Lernenden, ohne ihre auch selbstgewählte Position in individuellen Räumen aufgeben zu müssen, mit anderen Lernenden in Beziehung gesetzt werden (gestrichelte Linien). Dieses komplexe Modell verdeutlicht, dass die schematische Darstellung der Prozesse von Exklusion, Segregation, Integration und Inklusion nicht aussagekräftig genug sind, sofern es um inkludierende Beziehungen zu einem *Gemeinsamen Gegenstand* geht.

Literatur:

Elias, Norbert (1996): Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Eisenmann, Maria (2019): Differentiation and Individualisation. Paderborn: UTB.

Luhmann, Niklas (2010): Das Erziehungssystem der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.